

4.11.1914 25

Der Anteil des Industrialismus am Kriege.

Die Wirtschaftsperiode, die der Krieg vor drei Jahren sah unterbrochen hatte, war gekennzeichnet durch einen stürmischen Aufschwung der industriellen Produktion, des Verkehrs, des Verkehrs und des Welthandels, wie ihn die Geschichte früher nie verzeichnet hatte. Der Kapitalismus mit der Technik im Bunde hatte der Welt ein neues Antlitz aufgedrückt, den Erzeugungsprozess revolutioniert, der Maschine zu einem märchenhaften Triumphzug verholfen. Vor einem Jahrhundert hatte die Welt noch andere Vorstellungen vom Reichtum als die Welt vor dem Kriege oder gar die Welt von heute, in der von gemachten Plündern die Millionen im Handumdrehen verdient werden. Die Bankiers von der Theresianischen bis zur Kongresszeit, die Geymüller, Fries, Arnstein und Eskeles, Rothschild, Todesco, Königswarter, die damals Berater und Helfer der Finanzminister waren, sie waren Stümper, verflücht mit ihren Nachfolgern, die heute die Banken beherrschen und aus mühelosen Kantidemen fürstliche Einkommen beziehen. Das Finanzkapital dankt seine Macht und seinen Einfluß der Verbindung mit dem Industriekapital, und dieses wieder ist aus der Umwälzung des Produktionsprozesses durch die Maschine hervorgegangen. Aller Reichtum, der in den letzten fünfzig Jahren erworben wurde, gleichviel in welchem Produktionszweig, hat, auf seine letzten Ausläufer zurückgeführt, seinen Ursprung in der technischen Vervollkommenung, die die heutigen Großbetriebe mit ihren unbegrenzten Entfaltungsbemühungen erst möglich gemacht hat. Die Maschine hat sich die Welt erobert, nicht so sehr weil die Menschheit auf eine rasche Vermehrung der Gütererzeugung angewiesen war, als vielmehr weil sie dem Unternehmer das geeignetste Mittel bot, auf Kosten des Arbeiters seine Gewinne zu erhöhen. Es klingt fast unglaublich, daß Krupp, dieser gewaltige Riesenbetrieb, vor einem Jahrhundert ein kleines Hammerwerk in Essen war, daß die Geschloßfabrik von Sloda vor unseren Augen entstanden und gewachsen ist.

Unter der tätigen Mitwirkung des Finanzkapitals machte der Siegeszug der Maschine ungeheure Fortschritte. In Amerika entstand der Stahltrakt als die gewaltigste Hochburg selbstherrlicher kapitalistischer Machtentfaltung, und in Deutschland, wo man sich beeilte, das amerikanische Beispiel nachzuahmen, entwickelten sich durch Betriebsverschmelzungen überlebensgroße Betriebe, wie Thyssen, Gelsenkirchen und Deutsch-Luxemburg. Die Welt war von dem Wahne beherrscht, daß ihr Heil in der Massenproduktion gelegen sei und daß es zur Weltmachtstellung eines Staates gehöre, nicht bloß für den eigenen Verbrauch

zu arbeiten, sondern auch die entlegensten Märkte mit Waren zu versorgen. Die Nationalökonomien des Deutschen Reiches behaupten, daß der Grundstein zu dem Reichtum Deutschlands von der Industrie gelegt worden sei und daß man es hauptsächlich ihren Leistungen zu danken habe, wenn das Nationalvermögen des Deutschen Reiches seit seiner Gründung so ungeheuer gewachsen ist. Aber was ist das Nationalvermögen? Wem gehört es? Wer verfügt darüber? Und wenn es sich vermehrt, wer hat den Vorteil davon? Sind die Milliarden, die die deutschen Banken verwalten, sind die Paläste und Villen, der Grundbesitz und die industriellen Anlagen, die Niederlassungen im Ausland, die Aktien von Banken und industriellen Gesellschaften, sind sie etwa das Eigentum des arbeitenden Volkes? Das Nationalvermögen ist eine jener Täuschungen, die die kapitalistische Wirtschaftstheorie benötigt, um die Aufmerksamkeit von den Schäden der modernen Gesellschaftsordnung abzulenken. Wenn wirklich die Staaten durch das Finanzkapital und die Großindustrie reich geworden sind, so sind die Nutznießer dieses Reichtums doch wieder nur das Finanzkapital und die Großindustrie, also eine kleine Minderheit, während die Masse der Arbeiter aus dieser Entwicklung keinen Nutzen gezogen, im Gegenteil diese Entwicklung eher mit dem Verlust ihrer Existenzmöglichkeit bezahlt hat.

Dem darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die Riesengewinne der Industrie, der Banken und der Börse nicht zuletzt auf Kosten des Arbeitslohnes gemacht worden sind. Der erste, der beim Uebergang zum Großbetrieb zur Seite gedrängt und niedergedrückt wurde, war der Arbeiter. Der Unternehmer war jederzeit bereit, Betriebsstätten zu demolieren und die ganze Einrichtung zum alten Eisen zu werfen, wenn er durch technische Verbesserungen, durch neue Erfindungen, durch leistungsfähigere Maschinen billiger erzeugen, das heißt menschliche Arbeitskraft ersparen konnte. Es ist zuweilen lehrreich, in alten Berichten industrieller Gesellschaften zu blättern. Nicht mehr als dreißig Jahre ist es her, da hat die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft von Herrn Wittgenstein das Teplitzer Walzwerk erworben und ihm als Kaufpreis 11.000 Aktien ausgefolgt, die heute einen Wert von mehr als 40 Millionen Kronen haben. Das Werk wurde stillgelegt und um den Altmaterialpreis verkauft, als es sich besser lohnte, ein neues, billiger produzierendes in Klado zu errichten. Daß bei dieser Betriebsverlegung Hunderte von Arbeitern um ihr Brot kamen, machte der Gesellschaft wenig Sorgen. Die gewaltige Entwicklung der Eisenindustrie in Deutschland und in gewissem Sinne auch bei uns hat sich vollzogen, ohne daß der Stand der Arbeiter nennenswert vermehrt worden wäre. Die Alpine Montangesellschaft erzeugt heute viermal so viel Roheisen, achtmal so viel Ingots und dreimal so viel Eisen und Stahl als vor dreißig Jahren, ohne auch nur einen einzigen Arbeiter neu aufgenommen zu haben. Die gewaltige Steigerung der Dividende und des Aktienurses haben sich auf Kosten des Arbeitslohnes vollzogen.

Der Industrialismus, der darauf ausging, recht viel zu erzeugen, war gezwungen, für diese Erzeugung auch den Absatz zu suchen. So entbrannte der Kampf um die Märkte, so entstand die Jagd nach fernen Absatzgebieten und so entwickelte sich auf dem Boden friedlicher Arbeit jene Eiferlüst, die den Keim zum Unfrieden legte, aus dem als blutige Saat der Weltkrieg aufging. Der Industrialismus drängte aber nicht bloß zur Ausfuhr von Waren aus dem Produktionsland, er drängte auch zu einer ungesunden Vermehrung der Bedürfnisse. Heute, nachdem der Krieg uns auf allen Gebieten Sparsamkeit und Entbehrungen auferlegt hat, ist es leicht, den Luxus und die Güterverschwendung der Vergangenheit zu verurteilen. Aber waren Luxus und Güterverschwendung nicht die unvermeidlichen Begleiterscheinungen einer Wirtschaftsordnung, deren einziges Streben auf die Steigerung des Geldgewinnes gerichtet war? Die Mode, die mit suggestiver Gewalt den Verbrauchern immer neue Bedürfnisse aufzwang, war sie vielleicht etwas anderes als der verzweifelte Notbehelf eines nach raschem Warenverbrauch dürstenden Produktionswahnes? In Wien sind vor dem Kriege Häuser, die niemandem im Wege standen und die noch Generationen hätten überdauern können, niedergedrückt worden, weil die Bauunternehmer und alle am Häuserbau beteiligten Gewerbe ein Geschäft machen wollten. Die Industrie, die einen ununterbrochenen Kampf mit der eigenen Erzeugung führte und doch nicht den Mut fand, diese Erzeugung einzudämmen, mußte all ihr Streben darauf konzentrieren, neue Verwendungsmöglichkeiten zu erfinden. Das Moderne von heute mußte morgen unmodern und überholt sein, denn es war der Fluch des Industrialismus, daß er niemals gesättigt war, daß er keine Ruhepause vertrug und daß er schließlich zu seinem Dasein der Zerstörungen nicht entbehren konnte. Als Dr. Lueger vor Jahren die Gasröhren der englischen Gesellschaft aus den Straßen entfernte und Millionenwerte vernichtete, ist uns an einem kleinen Beispiel veranschaulicht worden, daß es für den Industrialismus im Grunde gleichgültig sei, ob er nützliche oder überflüssige Arbeit leiste, ob er aufbaue oder zerstöre, ob er der Allgemeinheit nütze oder schade. Jenes Zerstörungswerk, das die Gemeinde dauernd mit einer Millionenschuld belastete, war die Quelle der Bereicherung der Röhrenwerke, für die Erzeuger von Gasmessern und für die christlichsozialen Pfasterermeister. Dem Industrialismus genügte nicht

mehr der Bedarf, der aus dem normalen Verbrauch hervorging, er brauchte einen Ueberbedarf, wie er sich im Frieden nur einstellen konnte, wenn neue Erfindungen den Verkehr oder die industrielle Produktion vom Grund aus umgestalteten oder wenn Elementarkatastrophen, wie es zuweilen große Erdbeben waren, ungeheure Vermögenswerte vernichteten. Der Industrialismus brauchte daher auch die Kriege und sie waren für ihn vom Standpunkt der geschäftlichen Ausnützung stets einträglich, weil es im Kriege auf den Preis nicht ankam und entwertete alte Lagerbestände mit Nutzen veräußert werden konnten.

Die stärkste Förderung fand der Industrialismus zu allen Zeiten durch die Krieger. Industrialismus und Militarismus hatten bald herausgefunden, daß sie aufeinander angewiesen seien, und sie arbeiteten sich gegenseitig in die Hände. Die Maschine, die menschliche Arbeitskraft sparte und dafür sorgte, daß der Arbeitsmarkt immer mit einem Ueberfluß an Arbeitslosen überflutet war, lieferte dem Staate die Soldaten, die er für seine stehende Heere benötigte. Niemand wäre es dem Regierenden möglich gewesen, ohne schwere Schädigung des Erwerbslebens so große und immer steigende Rekrutenkontingente auszuheben, wenn den Arbeiter nicht die Technik ersetzt hätte. Die Mechanisierung der Betriebe galt den Regierenden als ein Stück der Kriegsrüstung. Auch wenn es uns ein so genauer Kenner der Verhältnisse wie Herr Walter Rathenau nicht verraten hätte, wüßten wir es heute, daß der gesamte industrielle Apparat schon im Frieden darauf angelegt war, sich auf den Krieg umzustellen, wenn es einmal erforderlich sein sollte. Darum standen die Regierungen allen Bestrebungen der Großindustrie, die auf Hebung ihrer Leistungsfähigkeit abzielten, immer wohlwollend gegenüber. Darum förderten sie Betriebsverschmelzungen und Kapitalvermehrungen und legten sie der Ausbeutung des Konsums durch die Kartellorganisationen keine Hindernisse in den Weg. Die Staaten, die erobern, und die Gelbdeute, die verdienen wollten, verfolgten die gleichen Ziele und verstanden sich ausgezeichnet.

Der rasende Erzeugungstau und das Rüstungsfieber haben den Weltkrieg nicht unmittelbar verschuldet, ihn aber doch begünstigt und vorbereitet. Sie haben vor allem dazu beigetragen, die politische Spannung in der Welt bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Da jeder Staat bemüht war, die neuen Erfindungen militärisch zu verwerten, lebten die Generalstäbe in unausgesetzter Sorge und Unruhe, den günstigsten Augenblick für das Losschlagen zu verpassen. Ein neues Geschloß, ein neuer Sprengstoff, ein neues Luftfahrzeug konnte morgen schon von einem anderen Staate übertroffen sein. Nur die Scheu vor der Verantwortung und die Furcht vor den unberechenbaren Zerstörungen eines Krieges, der mit so ungeheuren Menschenmassen und so verheerenden Mordinstrumenten geführt werden sollte, hielt die militärischen Gewalten im Zaume. Aber als sich die Industrie durch die maßlose Ueberproduktion immer mehr beengt fühlte, als die unverkauften Warenvorräte zu beängstigender Höhe answollen und die Welt einem bis an den Giebel gefüllten Warenmagazin glich, als die Perioden des Aufschwunges immer kürzer und die Perioden des Stillstandes immer länger wurden und die Riesenbetriebe vor der Gefahr standen, ihre Anlagen nicht mehr beschäftigen zu können, da änderte sich das Bild und da erwuchs den militärischen Kreisen ein Bundesgenosse in der Schwerindustrie, die mit dem Kriege ein Geschäft machen wollte, nachdem es mit dem Frieden nicht mehr zu machen war. Hinter den Kriegshebern stand in allen Staaten der Industrialismus und dieselben Organe der Schwerindustrie, die sich jetzt gegen den Frieden stemmen, waren es, die im Frieden auf den Krieg hingearbeitet haben.

Drei Jahre Kriegserfahrungen haben zur Genüge bewiesen, daß der Krieg für die Industrie und für die Banken ein viel einträglicheres Geschäft ist als die Friedenskonjunktur, besonders eine zur Reife gehende Friedenskonjunktur. Die Kosten eines Krieges zahlt schließlich immer wieder das Volk, während die Gewinne aus den Lieferungen den Großunternehmern, Großgrundbesitzern und Finanzleuten zufallen. Wenn im Kriege Schiffe versenkt und kostbare Warenladungen auf dem Meeresgrund gebohrt, wenn Ortschaften in Brand gesteckt und Milliardenwerte vernichtet werden: wer hat den Schaden davon? Niemand büßt der Unternehmer auch nur einen Heller ein, denn seine Erzeugnisse werden ihm bezahlt und gut bezahlt, was immer ihr Schicksal sei. England hat im Frieden, um den Vorsprung seiner Flotte zu behaupten, nahezu zwei Millionen Bruttotonnen jährlich vom Stapel gelassen. Der Schiffbau hatte einen solchen Umfang angenommen, daß das Meer fast schon zu eng war, um die Unmengen neuer Fahrzeuge aufzunehmen. Die Seefrachten hörten auf, lohnend zu sein, und wenn es so weiter gegangen wäre, so hätten eines Tages die Schiffsbreder aller Länder zusammengetreten und beschließen müssen, einen Teil der Schiffe in die Luft zu sprengen, damit der Seeverkehr wieder einen Gewinn abmerke. Den englischen Schiffsbredern schien es vorteilhafter, diesen Ueberfluß durch den Krieg besorgen zu lassen und die Kosten der Zerstörungen dem Staate aufzubürden. Die Rechnung des Industrialismus stimmt in allen Staaten, und jene, die die Kosten des Krieges bezahlen, waren immer und werden wieder die breiten Massen sein, dieselben

breiten Massen, die auf den Schlachtfeldern ihr Blut vergießen, während die Nutznießer des Krieges im sicheren Hinterland glänzende Bilanzen machen, was eine lohnendere und gefahrlosere Tätigkeit ist.

Der Krieg mit all dem Entsetzlichen, das wir erlebt haben, hat uns doch auch wichtige Erkenntnisse vermittelt und einer verblendeten Welt die Schuppen von den Augen gerissen. Was der Menschheit zum Segen hätte gereichen können, der kulturelle Fortschritt der Erfindungsgeist und die wissenschaftliche Forschung, es ist ihr zum Verhängnis geworden, weil sich der menschliche Geist und die menschliche Schaffenskraft zum Diener des Kapitalismus und des Militarismus erniedrigt haben. Muß es uns nicht mit tiefer Beschämung und Trauer erfüllen, daß das Sinnen und Trachten der besten Köpfe aller Nationen in der letzten Friedensperiode darauf gerichtet war, Werkzeuge zu erfinden, die die Grauel des Krieges bis zur Hölle steigern sollten? Wenn dieser Krieg ein veröhnliches Ende finden soll, muß er der Menschheit eine neue Weltordnung bringen, die sie vor der Wiederkehr ähnlicher Schrecken bewahrt. Diese neue Weltordnung zu erlangen ist die Aufgabe aller Friedensfreunde, wie schwierig auch diese Aufgabe sein mag. Nie wieder darf es sich ereignen, daß das kostbare Blut des Volkes für schändliche Selbstinteressen vergossen werde.